

Franz Xavers Religionsgespräche

Das Gespräch der Religionen, ihr friedliches Zusammenleben und das argumentative Ringen um Wahrheit dürfte auf der Agenda des 21. Jahrhunderts einen der oberen Plätze einnehmen. Das erfordert zum einen das globale Wiedererstarken der Religionen, das Zeitanalytiker wie Samuel Huntington konstatieren. Aber nicht nur die Weltreligionen wie Christentum und Islam sind wachsende Größen, sondern auch Neue Religiöse Bewegungen, oft Sekten genannt, breiten sich in Afrika, Amerika und Asien zu Abertausenden aus. Zum anderen scheint auch in Europa der Prozeß der „Entzauberung“ der Welt neue Formen anzunehmen, wenn verfestigte Areligiosität und Sehnsucht nach Religiösem Hand in Hand gehen. Die Dialektik der Aufklärung fordert ihren Tribut, der selbst „religiös Unmusikalische“ spüren läßt, was verlorengeht. Risiken und Ängste unserer Zeit lassen ein Religionsbedürfnis wiedererwachen, das sich meist außerhalb der Kirchen auf dem Religionsmarkt von Mythos, Magie und esoterischer Lebenshilfe bedient. Dazu kommt die Instrumentalisierung von Religionen bei politischen oder sozialen Konflikten, wie etwa im Nahen Osten, oder ihre fundamentalistische Auslegung, die ein Suchen nach Sicherheit signalisiert.

Die Frage nach der Rolle der Religionen und ihrem Miteinander ist im europäischen Kontext nicht neu. Das Mittelalter kannte reale und fiktive Dialoge der Religionen, von Raimundus Lullus und Franz von Assisi bis zu Nikolaus Cusanus, der angesichts der irdischen Eroberung Konstantinopels (1453) ein himmlisches Konzil um die „eine Religion in der Vielfalt der Riten“ disputieren ließ. Und es kannte auf der iberischen Halbinsel die prekären Versuche eines Miteinander der drei abrahamitischen Religionen, die freilich von der arabischen Eroberung ebenso überschattet waren wie von der Reconquista der iberischen Völker und der Vertreibung von Juden und Muslimen im Jahr der Entdeckung Amerikas (1492).

Im Globalisierungsprozeß der frühen Neuzeit trafen christliche Missionare in Amerika und Asien auf ihnen völlig unbekannte kulturelle und religiöse Welten, die sie in der Regel ethnozentrisch als Barbarentum und Heidentum bewerteten und nicht selten mit Zwangsmitteln zur wahren Kultur und Religion zu „bekehren“ suchten. Doch gab es auch andere, die vor allem auf das glaubwürdige Zeugnis des Lebens setzten und friedliche Religionsgespräche führten, bei denen es nur auf die Kraft der Argumente ankam. Zu ihnen gehörte der hl. Franz Xaver, dessen 450. Todestag in diesem Jahr gedacht wird.

1540 von Ignatius von Loyola als Missionar in päpstlichem und königlichen Auftrag nach Asien geschickt, wirkte er ein Jahrzehnt in dem von hinduistischen Strömungen bestimmten Südindien, in der muslimisch beeinflussten indonesischen

Inselwelt und in dem von buddhistischen Schulen geprägten Japan. Als er im August 1549 in der Hafenstadt Kagoshima auf der Südsinsel Kyushu landete, nahm er mit Hilfe seines japanischen Dolmetschers sogleich Kontakt auf und berichtete in einem Brief vom 5. November 1549 von seinen ersten überwältigenden Eindrücken. Er lobte die hohe Kultur des japanischen Volkes, das über eine Schrift verfüge und wißbegierig sei, das die Vernunft gebrauche und monogam lebe. Besondere Hochachtung nötigte ihm die strenge Disziplin und Askese ab, die er bei Mönchen eines Zen-Klosters der Soto-Schule antraf. Trotz der Sprachprobleme, die nur einen rudimentären Austausch zuließen, schloß er mit dem gelehrten Abt Freundschaft und führte tiefsinnige Gespräche. Dieser erste christlich-buddhistische Dialog spiegelt nicht nur das argumentative Ringen um kontroverse Themen wie Seele und Sittlichkeit wider, sondern auch die gemeinsame Wertschätzung von Meditation und Askese sowie die Atmosphäre menschlicher Sympathie.

Was hier erstmals praktisch eingeübt und von späteren Generationen von Jesuitenmissionaren in Japan und China zum Kern der Akkomodationsmethode gemacht werden sollte, gilt auch für den interreligiösen Dialog in postmodernen Zeiten. Seitdem die katholische Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil ihr Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen geklärt hat, lehnt sie nichts mehr von dem ab, „was in den anderen Religionen wahr und heilig ist“; und sie mahnt ihre Mitglieder, durch Lebenszeugnis, Gespräch und Zusammenarbeit mit den anderen Religionen deren „geistliche und sittliche Güter und sozio-kulturellen Werte anzuerkennen, zu wahren und zu fördern“ (NA 2).

Heute kennt der Dialog mehrere Ebenen: den „Dialog des Lebens“, bei dem Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit eine gemeinsame Lebenswelt teilen; den „Dialog des Handelns“, bei dem sie sich gemeinsam für eine nachhaltige Entwicklung der menschlichen Gesellschaft einsetzen; den „Dialog des wissenschaftlichen Austauschs“, bei dem sie kritisch das Verständnis des jeweiligen religiösen Erbes vertiefen und den „Dialog der religiösen Erfahrung“, in dem Menschen aus unterschiedlichen religiösen Traditionen ihre spirituellen Reichtümer miteinander teilen, zum Beispiel in Meditation und Ethik. Derartige Dialoge verlangen nicht, die eigene religiöse Identität preiszugeben, sondern fordern die Treue zur eigenen Tradition. So verbindet sich bei Christen das Bekenntnis zur Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi mit der Offenheit und Wertschätzung anderer religiöser Traditionen.

Romano Guardini, einer der Meister des Dialogs mit der Kultur im 20. Jahrhundert, hat bereits in den 30er Jahren in seinem Buch „Der Herr“ die Herausforderung des interreligiösen Dialogs insbesondere mit dem Buddhismus scharfsinnig umschrieben: „Vielleicht wird der Buddha der Letzte sein, mit dem das Christentum sich auseinanderzusetzen hat. Vielleicht hat Christus nicht nur einen Vorläufer im Alten Testament gehabt, Johannes, den letzten Propheten, sondern auch einen aus dem Herzen der antiken Kultur, Sokrates, und einen dritten, der das letzte Wort östlich-religiöser Erkenntnis und Überwindung gesprochen hat, Buddha.“ *Michael Sievernich SJ*